

Fritsch, Andreas

## Friedrich Gedike als Dichter und Übersetzer

Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 22 (2011) 1, S. 14-41



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Fritsch, Andreas: Friedrich Gedike als Dichter und Übersetzer - In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 22 (2011) 1, S. 14-41 - URN:

urn:nbn:de:0111-pedocs-159860

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-159860>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

---

# Mitteilungsblatt

**des Förderkreises Bibliothek für  
Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.**



**22 (2011) 1**

**ISSN 1860-3084**

## Impressum

Herausgeber: Förderkreis Bibliothek für  
Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.  
Redaktion: Dr. Christian Ritzi  
Redaktionsschluss  
für diese Ausgabe: 24. Juni 2011  
Geschäftsstelle: Prof. Dr. Hanno Schmitt  
Bibliothek für  
Bildungsgeschichtliche Forschung  
PF 17 11 38, D-10203 Berlin  
Tel.: +49 (0) 30.29 33 60 - 0

---

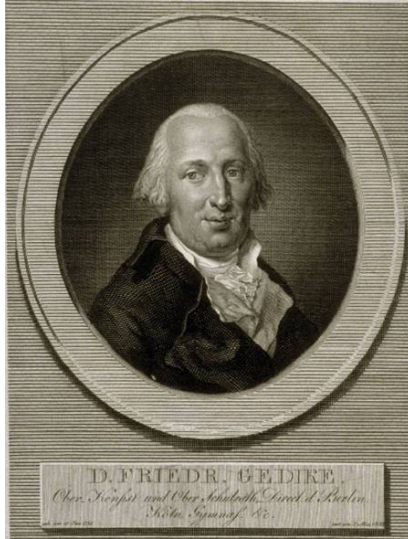
<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>Christian Ritzl</b>	
Was getan, was geplant ist	1
<b>Eva Schrepf</b>	
Der Mauerbau 1961: Politik – Pädagogik – Erziehungswissenschaft	8
<b>Felix Helbig</b>	
Kleine Kampfblätter	11
<b>Andreas Fritsch</b>	
Friedrich Gedike als Dichter und Übersetzer	14
<b>Joachim Bodag</b>	
Schriftsteller, Volkspädagoge und Sternegieker	41
Neue Mitglieder	48

*Andreas Fritsch*

## Friedrich Gedike als Dichter und Übersetzer

### *Einführung*

Seit einigen Jahren veranstaltet der Heimatverein Boberow in der Prignitz jedes Jahr einen Gedike-Tag. Im Dorf Boberow (heute ein



Friedrich Gedike, Kupferstich von B.H. Bendix (1803) nach einem Gemälde von Anton Graff

Ortsteil von Karstädt) wurde *Friedrich Gedike*, ein bedeutender „Wegbereiter der preußischen Reform des Bildungswesens“, am 15. Januar 1754 geboren. *Harald Scholtz* (1930-2007) hat die Gedike-Forschung mit seinem grundlegenden Aufsatz von 1965 angestoßen<sup>1</sup> und auch den Kontakt mit den heutigen Einwohnern von Boberow gepflegt. Inzwischen ist eine Reihe weiterer Studien zu Gedikes Leben und Wirken erschienen (siehe Literaturliste am Ende dieses Beitrags).<sup>2</sup>

Sie haben mit dazu beigetragen, dass am 25. September 2008 eine Schule in Perleberg den Namen Friedrich-Gedike-Oberschule erhielt.<sup>3</sup> Der vorliegende Beitrag ist der zum Zwecke dieser Veröffentlichung überarbeitete und durch

<sup>1</sup> Vgl. Scholtz 1965.

<sup>2</sup> In den folgenden Anmerkungen sind Zitate, die auf Werke in dieser Literaturliste verweisen, nur mit dem Namen des Autors und der Seitenangabe gekennzeichnet.

<sup>3</sup> Auf der Feier zur Namensgebung der Schule in Perleberg hielt der Verf. die Festrede. – Vorausgegangen war ein Vortrag des Verf. auf dem Gedike-Tag in Boberow am 24.5.2008: „Friedrich Gedike – Leben, Werk und Wirkung“. – Am 10.10.2009 hielt der Verf. in Boberow einen Vortrag über Gedikes „Jubelrede von den Freuden des Schulmanns; bei der hundertjährigen Jubelfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums, am 27sten December 1781“. Die Inhalte dieser Vorträge werden hier weitestgehend vorausgesetzt (vgl. Fritsch 2008). Hingewiesen sei auf das Kapitel „Fried-

Anmerkungen erweiterte Vortrag des Verfassers auf dem Gedike-Tag am 9. Oktober 2010 in Boberow und behandelt demnach nur einen Ausschnitt der vielseitigen Tätigkeit des Pädagogen Gedike. Seine Leistungen als Schulreformer, als Gymnasiallehrer und -direktor und als Lehrbuchautor sind in letzter Zeit mehrfach gewürdigt worden. Dabei fanden die hier behandelten Aspekte meist nur wenig Aufmerksamkeit.<sup>4</sup> Auch seine Bemühungen um die Reform des Erstleseunterrichts verdienen stärkere Beachtung; an sie kann an dieser Stelle nur erinnert werden.<sup>5</sup>

Die ersten philologischen Arbeiten, die Gedike veröffentlichte, sind die Übersetzungen des griechischen Dichters *Pindar*. Schon 1777 (zwei Jahre, nachdem Gedike nach Berlin gekommen war) kündigte er seine Übersetzung in der Zeitschrift „Deutsches Museum“ an und gab eine Probe davon.<sup>6</sup> Noch im selben Jahr erschienen dann „*Pindars Olympische Sieghymnen*. Verdeutscht von Friedrich Gedike, öffentlichem Lehrer am Friedrichwerderschen Gymnasium zu Berlin“.<sup>7</sup> Bereits zwei Jahre später (1779) folgten „*Pindars Pythische Sieghymnen*. Mit erklärenden und kritischen Anmerkungen verdeutscht von Friedrich Gedike“, nun schon „Prorektor des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin“. Er ist also gleich mit der Übersetzung eines der schwierigsten griechischen Dichter an die Öffentlichkeit getreten. Diese Siegeslieder, griechisch *Epinikia* genannt, waren Hymnen auf die Sieger bei den gesamtgriechischen sportlichen Wettkämpfen in Olympia, Delphi, Nemea und Korinth. Der Name „pythisch“ bezieht sich auf die Spiele in Delphi, wo der Sage nach der Gott Apollo den Drachen Python getötet und das berühmte Orakel eingerichtet hatte.

---

rich Gedike. Selbstbiographische Angaben“ (S. 17-21) und den Nachruf auf Gedike von Johann Erich Biester (1804) in dem von Frank Tosch (2007) herausgegebenen Band (S. 21-28).

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet die ausgezeichnete Studie von Martin Vöhler (2005) hinsichtlich der Übersetzungstätigkeit Gedikes.

<sup>5</sup> Hierüber geben die Vorreden zu Gedikes „Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne ABC und Buchstabieren“ Aufschluss (1. Auflage Berlin 1791; 2. verbesserte Auflage 1798). – Wie aus dem „Stanser Brief“ hervorgeht, hat auch Pestalozzi mit Gedikes Kinderbuch Versuche im Erstleseunterricht gemacht: „aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher“. – Ursula Bredel bezeichnet Gedike als „Begründer der Ganzheitsmethoden“; vgl. U. Bredel u.a. (Hrsg.): *Didaktik der deutschen Sprache*, Bd. 2, Paderborn 2003, S. 764 (mit Hinweis auf Ruth Gumbel: *Erstleseunterricht. Entwicklungen – Tendenzen – Erfahrungen*. Königstein/Ts. 1980, S. 198).

<sup>6</sup> Vgl. Vöhler 2005, S. 121, 131 und 208.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 209.

*Gedike als Pädagoge*

Gedike war seit 1776 Lehrer, dann Subrektor und Prorektor am Friedrichwerderschen Gymnasium und wurde bereits 1779 dessen Direktor; vierzehn Jahre später (1793) wurde er Direktor des Vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Nach *Harald Scholtz*, dem bedeutendsten Forscher zu Leben und Werk Gedikes, erschließt sich dessen Werk nur, „wenn man als das Zentrum seines Denkens und Schaffens das Amt annimmt, für das er den Zeitgenossen geboren zu sein schien: Er war mit Leib und Seele Gymnasialdirektor. Das Gymnasium betrachtete er als sein Unternehmen, über dessen Produktionsbedingungen, -prozess und -mittel er reflektierte, um sie aufeinander abzustimmen und das ganze Unternehmen zweckmäßig und gemeinnützig zu gestalten“.<sup>8</sup> Freilich gehörte er nicht zu den Schuldirektoren, die ihr Ansehen als Fachwissenschaftler gewonnen hatten. „Seine Wirkung auf die Schüler ging nicht von der wissenschaftlichen Durchdringung eines Faches aus, sondern von der sokratischen Unterredung, die weniger Wissen vermittelt als Denken lehrt“.<sup>9</sup>

Mit den Pindar-Übersetzungen hatte sich Gedike „als Graecist ausgewiesen – schon darin nicht mehr am Berufsbild des Theologen orientiert“.<sup>10</sup> In einer methodischen Schrift kritisiert *Karl Gottlieb Schelle* allerdings später „die ganz misrathene Gedikesche Übersetzung“<sup>11</sup>, während er „Gedikes, aus Ciceros, des klassischsten Schriftstellers, gezogene *Historia philosophiae antiquae* als das musterhafteste Lesebuch“ für die Behandlung der Philosophie-Geschichte in der Schule lobt.<sup>12</sup> Auch *Goethe* kannte Gedikes Pindarübersetzung und hat ein „leicht spöttelndes Xenion“<sup>13</sup> darauf gedichtet:

„Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen:

<sup>8</sup> Scholtz 1965, S. 143.

<sup>9</sup> Ebd., S. 148.

<sup>10</sup> Ebd., S. 169 u. 177.

<sup>11</sup> Karl Gottlieb Schelle: Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? 2 Bde. Leipzig 1804, 2. Bd., S. X f. – Schelle (geb. 1777, gest. um 1825) war Konrektor im sächsischen Freiberg.

<sup>12</sup> Ebd., 1. Bd., S. XIV f.

<sup>13</sup> Walther Abel: Lateinisch und Griechisch an Berliner Schulen. Ein Epilog. In: Willmuth Arenhövel/Christa Schreiber (Hrsg.): Berlin und die Antike. Aufsätze. Berlin 1979, S. 193-213, hier S. 205.

Von Herrn Gedikes Hand liest man hier Pindarn verdeutscht.<sup>14</sup>  
 Auch der junge Goethe hat sich an Pindar versucht, ihn jedoch – nach dem Urteil eines bedeutenden Gräzisten unserer Zeit, *Bruno Snell* (1896-1986) – auch missverstanden. „Wie fremd Goethe im Grunde Pindar [...] war, zeigt sich vor allem an einem: das einzige Gedicht, das er übersetzt hat, das 5. Olympische, ist das einzige in dem Epinikienbuch, das unecht ist.“<sup>15</sup>

### *Warum befasste sich Gedike gerade mit Pindar?*

Der Dichter Pindar lebte um 523/518 bis um 446 vor Chr. Er galt in der Antike als höchste lyrische Autorität: „Sein Werk erfuhr nicht nur bei den Zeitgenossen im fünften Jahrhundert, sondern auch im Hellenismus und in der römischen Zeit eine außerordentliche Wertschätzung. Bis in die Spätantike wurde es gelesen und kommentiert. Zu seiner prominenten Stellung im Kanon der antiken Lyriker haben Horaz und Quintilian besonders nachhaltig beigetragen. Horaz stellte in der sogenannten Pindarode<sup>16</sup> prägnante Bilder zur Charakterisierung seiner Dichtart bereit.“<sup>17</sup> Auch für Quintilian, den berühmten Verfasser des römischen Lehrbuchs der Rhetorik im 1. Jahrhundert nach Chr., steht Pindar unter den (neun) Lyrikern<sup>18</sup> mit Abstand an erster Stelle „durch die Großartigkeit seiner Begeisterung, die Sentenzen, Redefiguren, die überreiche Fülle seiner Gedanken und Worte und gleichsam durch einen Strom mitreißender Beredsamkeit; aus diesem

<sup>14</sup> Zit. nach Ernst Grumach: *Goethe und die Antike*. Bd. I, Potsdam 1949, S. 229; Xenien aus dem Nachlass Nr. 178.

<sup>15</sup> Bruno Snell im Nachwort zu Uvo Hölscher: *Pindar, Siegeslieder*. Frankfurt am Main und Hamburg 1962, S. 192; vgl. Eugen Dönt: *Pindar, Oden*, Griechisch/Deutsch. Stuttgart 1986, S. 285. – Goethe schreibt am 10. Juli 1772 an Herder: „Ich wohne jetzt in Pindar.“ Doch ist die Einschätzung Pindars als „Stürmer und Dränger“ nach B. Snell „völlig unpindarisch“. Gero von Wilpert schreibt in seinem *Goethe-Lexikon* (Stuttgart 1998, S. 825 f.), Art. Pindar: „Goethes anfängliche Vorstellung eines aus leidenschaftlichem Gefühlsüberschwang schaffenden Dichtertums von stürmender Dynamik basiert jedoch auf einem produktiven Mißverständnis der kunstvollen lyrischen Bauformen Pindars als regelauflösende Dynamik und Ekstasik; sie macht bald der Einsicht in die meisterhafte künstlerische Bändigung der anscheinenden Zügellosigkeit Platz.“

<sup>16</sup> Horaz, *carm.* 4,2.

<sup>17</sup> Vöhler 2005, S. 1.

<sup>18</sup> Die neun kanonischen Lyriker sind Sappho, Alkaios, Anakreon, Alkman, Stesichoros, Ibykos, Simonides, Pindar, Bakchylides; später kam als zehnte Korinna hinzu (vgl. *Lexikon der Antike*, hrsg. v. Johannes Irmscher. Leipzig 1972, Art. Lyrik).

Grunde hat ihn ja Horaz zu Recht für ganz unnachahmlich gehalten.“<sup>19</sup>

Von den insgesamt 17 Büchern seiner Werke<sup>20</sup> sind nur die vier Bücher der Siegeslieder erhalten. Sie wurden zu Pindars Zeit von Männerchören vorgetragen und von Flöten- und Leiermusik begleitet. Der Strophenbau ist höchst kompliziert. Jedes Preislied enthielt fünf feststehende Teil-Elemente. Dazu gehören: (1) Angaben über die Person des Siegers und seine Herkunft, (2) Angaben über den Festanlass und (3) die zu würdigende Leistung. Daran schließt sich (4) eine Erzählung aus dem Mythos an; eine Spruchweisheit bildet den Übergang von der mythischen Vergangenheit zur (5) aktuellen Gegenwart, zum Sieger, zu seiner Heimat, seiner politischen Aufgabe und seinem Platz in der staatlichen Ordnung.<sup>21</sup>

Zu Gedikes Lebenszeit, im 18. Jahrhundert, nimmt die literarische Übersetzungstätigkeit allgemein in Deutschland „einen imposanten Aufschwung. Die Sprachgrenzen werden überschritten, um fremde Literaturen zu erkunden und neue Werke zu entdecken. Es etabliert sich ein bürgerliches Publikum, für das in einem bislang nie dagewesenen Ausmaß Übersetzungen angefertigt werden. Die Übersetzungen werden in Zeitschriften angezeigt, kritisiert und besprochen. Dabei bildet sich ein historisches Verständnis des Originals wie auch ein neuer Kanon maßgeblicher Autoren und Werke heraus. In diesem Zusammenhang finden auch die antiken Autoren verstärkte Beachtung. Zu den griechischen Autoren, die auf ein besonders starkes Interesse stoßen und gleich mehrfach ins Deutsche übersetzt werden, gehört Pindar: Seine Gedichte erscheinen einzeln und in kleineren Gruppen, aber auch in der ersten Gesamtübersetzung von Christian Tobias Damm“.<sup>22</sup> Auf philologische Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Mit dem bisher Gesagten soll aber angedeutet werden, dass Gedike mit seinen Übersetzungen – natürlich – in einem größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang steht, den wir vielleicht pauschal als Beginn des „Neuhumanismus“ bezeichnen können.

<sup>19</sup> Vöhler 2005, S. 1.

<sup>20</sup> Sie wurden von Aristophanes von Byzanz (etwa 257-180 vor Chr.) herausgegeben.

<sup>21</sup> Vgl. Paul Kroh: Lexikon der antiken Autoren. Stuttgart 1972, Art. Pindar.

<sup>22</sup> Vöhler 2005, S. 117. – Christian Tobias Damm (1699-1778): Versuch einer prosaischen Uebersetzung des Pindar. Vier Abtheilungen. Berlin 1770-71. – Damm war bis 1766 Rektor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Dieses Gymnasium war älter als das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster. Es wurde 1767 mit dem Grauen Kloster vereinigt, trennte sich aber 1824 wieder von ihm (vgl. Abel, s. Anm. 13, S. 195).



Gedike „begründet seine Übersetzung mit der hohen Bedeutung der Lyrik Pindars. Hatte Damm seine Übersetzung aus etymologischem Interesse unternommen, so zeigt Gedike ein ästhetisches Interesse. Seine Übersetzung soll präzise, aber eloquenter als die bisherigen Versuche ausfallen“.<sup>23</sup> Wörtlich schreibt Gedike:

„Wenn’s zum Uebersetzer genug ist, die Sprache, aus der man übersetzt, gründlich zu verstehn, und wenn’s ein Dichter ist, im Allgemeinen den Sinn zu überschauen – so war Damm sicherlich der Mann dazu. Aber zum Übersetzer gehört auch Kenntniß der Sprache, in die er übersetzt; Kenntniß ihrer Härte und Biegsamkeit, ihrer Kraft und Mattheit, ihrer Erhabenheit und Plattheit.“<sup>24</sup>

Ich will nun nur auf *eine* Probe aus den „Olympischen Sieghymnen“ eingehen, die wir gleich der ersten Ode entnehmen, die insgesamt 118 Verse hat. Wir beschränken uns hier auf die Verse 30 bis 58, das ist die zweite Triade des Gedichts.<sup>25</sup> Schon der griechische Originaltext ist sprachlich und inhaltlich sehr komplex und voraussetzungsreich; und das gilt auch für die Übersetzung. Zum Verständnis des Textes muss ich daher noch einige Erklärungen vorausschicken.

Die erste Olympische Ode ist ein Preislied auf den König *Hieron* von Syrakus und seinen Sieg im Pferderennen im Jahr 476 vor Chr. in Olympia. Auch hier lassen sich die eben erwähnten fünf Elemente aufzeigen. Es geht natürlich um die Person des Siegers, der mit der Tradition einer mythischen Erzählung verbunden wird, in diesem Fall mit dem Mythos des *Pelops*, nach dem die griechische Halbinsel Peloponnes benannt ist, auf der die Stätte von Olympia liegt. Man findet auch eingestreut einige satzenartig formulierte Lebensweisheiten, die den Hörer vor Hochmut und Gotteslästerung warnen.

Zunächst etwas zu diesem *Mythos*: Der Sage nach hatte *Pelops* einst als junger Mann den in der Landschaft von *Olympia* herrschenden König *Oinomaos* im Wagenrennen besiegt und dadurch dessen Tochter *Hippodameia* als Frau gewonnen. Vorher hatte dieser *Oinomaos* alle Freier seiner Tochter dazu gezwungen, dass sie sich mit ihm im Wagenrennen messen müssten, sie dann aber beim Überholen von hinten mit der Lanze durchbohrt. – *Pelops* war der Sohn des *Tantalos*; dieser war König von Lydien in Kleinasien, seine Residenz war der Berg und die Stadt *Sipylus*. Nach der gängigen Sage soll *Tantalos* die Götter auf die Probe gestellt haben, indem er seinen

<sup>23</sup> Vöhler 2005, S. 113.

<sup>24</sup> Friedrich Gedike: Ankündigung und Probe einer Übersetzung des Pindar in Prose (1777), zit nach Vöhler 2005, S. 131.

<sup>25</sup> Von Vöhler 2005 ausgewählt und zitiert auf S. 135.

eigenen Sohn in Stücke zerschnitt und ihn den Göttern zum Mahle vorsetzte. Doch die Götter durchschauten das Verbrechen und bestrafte den Hochmut (die Hybris) des Tantalos, indem sie ihn in die Unterwelt versetzten. Dort stand er hungrig und durstig bis zum Hals im Wasser und musste fürchten, zu ertrinken, doch konnte er das Wasser nie erreichen; immer wenn er sich bückte, entwich es ihm; und über ihm schwebte ein Felsen, der jeden Moment auf ihn zu fallen drohte. Pindar verändert die mythische Erzählung; die Behauptung, dass Pelops vom eigenen Vater zerstückelt und den Göttern zum Essen vorgesetzt wurde, kennzeichnet er als dunkles Gerücht eines bösen Nachbarn. Bei Pindar wird Pelops stattdessen wegen seiner Schönheit von Poseidon, dem Gott des Meeres, aus Liebe in den Olymp entrückt, wo er ihm als Mundschenk dienen soll, so wie Ganymed dem Zeus als Mundschenk diente. Tantalos wird wegen seines Übermuts bestraft, ihn habe „der volle Becher des Glücks berauscht“. Er missbrauchte das Vertrauen der Götter, er durfte an ihrer Tafel speisen, entwendete aber deren Speise Ambrosia, die ihnen zusammen mit Nektar die Unsterblichkeit verlieh. Das alles ist Voraussetzung, um die ausgewählte Textstelle zu verstehen. Für Pindars Zuhörer waren Hintergrund und Zusammenhang natürlich hinreichend bekannt, sodass es nur der Andeutungen bedurfte.

Nun zu dem ausgewählten Abschnitt der Ode. Gedike übersetzt die Passage in Prosa und versieht sie mit sechs ausführlichen inhaltlichen und sprachlichen Anmerkungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Die originale Rechtschreibung ist im Folgenden beibehalten.<sup>26</sup>

Denn der Dichtung Zauberreiz, der alles dem Menschen versüßt,  
 kleidet die Fabel in ein ehrwürdig Gewand,  
 und schaft dem unglaublichen selber oft Glauben.  
 Doch der Folgezeit Tage sind die bewährtesten Zeugen. –  
 Nur mit Ehrfurcht rede der Mensch von den Göttern;  
 kleiner ist dann seine Schuld. [Sentenz]  
 Auch von dir, Sohn des Tantalus [= Pelops], will ich itzt singen,  
 was noch kein Dichter sang.  
 Als dein Vater [= Tantalus] in sein geliebtes Sipyllum [= Residenz des  
 T. in Lydien]  
 zum heiligen Wechselmal die Götter einlud,  
 da bezwang den Gott, der den Dreizak mächtiglich führt [= Poseidon],  
 der Liebe Gefühl,  
 und auf dem goldenen Wagen trug er dich, seinen Raub [= Pelops],

<sup>26</sup> Der Text wird hier nach Vöhler 2005 zitiert, jedoch zur Erleichterung des Textverständnisses kolometrisch gegliedert. Zusätze in Klammern von A.F.

zum hohen Pallaste des weitangebeteten Jupiters,  
 wo zuvor schon Ganymedes hinkam zum gleichen Dienst für Zeus.  
 Als dich verschwundenen nun kein spähender Forscher der Mutter  
 zurückbrachte,  
 streute der neidischen Nachbarn einer das dunkle Gerücht aus,  
 deinen Leib mit dem Schwerdte zerstückt und im glutschäumenden  
 Wasser gesotten,  
 hätten die Götter am Nachtschisch geschmaust.  
 Doch der Seligen einen gefräßig zu nennen, ist Wahnsinn. [Sentenz] –  
 Ich schaudre zurück.  
 Oft schon faßte der Grimm der Götter den Lästler. [Sentenz]  
 Ehrten des Olympus Wächter einen der Erdenbewohner,  
 warlich – Tantalus war's.  
 Doch ihn berauschte der volle Becher des Glücks.  
 Da ergriff den Stolzen die Rache mit schwergewapneter Faust.  
 Denn der Vater der Götter hing einen gewichtigen Stein über ihn auf.  
 Ewig strebt er, ihn vom Haupte zu wälzen,  
 doch ewig flieht ihn die Freude.

Auch neuere Übersetzungen sind nicht viel leichter zu lesen und zu verstehen.<sup>27</sup> *Martin Vöhler*, Fachmann für die Pindarrezeption von Erasmus bis Herder, bezeichnete Gedikes Übersetzung als „einen Lesetext, der zwar auch [wie Damms Übersetzung, A.F.] zu Unterrichtszwecken geschrieben ist, doch zugleich auch ohne die ständige Rücksicht auf das Original verständlich sein will. Dabei gelingt es ihm, die syntaktischen Spannungen, die Pindar erzeugt, nachzubilden: Weit ausladende Perioden wechseln unvermittelt mit kurzen, geschliffenen Gnomen. Sowohl die großen Satzperioden wie auch die knappen Gnomen wirken bei ihm prägnanter als in der Übersetzung Damms.“ Gedike ziele „auf einen eleganten Stil, den er unter Verweis auf Lessing als poetische Prosa bezeichnet.“ Obwohl nur sieben Jahre zwischen beiden Übersetzungen liegen, verdeutliche Gedikes Ansatz „den Epochenumbruch, der das Aufklärungsverständnis Pindars von dem des Sturm und Drang trennt. Pindar wird als frühes Genie verstanden und in diesem Sinne auch von Gedike präsentiert, der ihn als das erhabene Schöpfergenie preist und neben Homer und Platon stellt. Während Gedike Pindar an das Gymnasium bringt, entfaltet sich auch unter den jungen Literaten und Genieverehrern ein zunehmendes Pindarinteresse. Hiervon zeugen die Übersetzungen von Goethe, Herder und Voß“.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Übersetzungen von Ludwig Wolde (Leipzig 1942) und Alexander Graf Schenk von Stauffenberg (1957), in: Uvo Hölscher: Pindar, Siegeslieder. Frankfurt am Main und Hamburg 1962, S. 7–10; oder von Eugen Dönt: Pindar, Oden, Griechisch/Deutsch. Stuttgart 1986, S. 4–13.

<sup>28</sup> Vöhler 2005, S. 136 f.

Nach Gedikes Lektüreplan für den Griechischunterricht sollen in der obersten Klasse des Gymnasiums neben vielen anderen Autoren auch ausgewählte Gedichte Pindars im griechischen Original gelesen werden. Hierzu hat er 1786 eine eigene Auswahl herausgegeben.<sup>29</sup> Lange hielt sich allerdings Pindar nicht als Schulautor am Gymnasium. Schon bald nach Gedikes Tod (1803) fand diese Lektüre auch am Grauen Kloster keine Fortsetzung mehr; und im Jahr 1828 wurde die Pindar-Lektüre „in einem Circularreskript des Ministeriums Altenstein<sup>30</sup> regelrecht untersagt, da man darin eine sinnlose Überforderung der Schüler erblickte.“<sup>31</sup>

### *Übersetzungen pädagogischer Texte*

Zu den fachwissenschaftlichen Werken Gedikes sind auch zu zählen: die Edition des *Philoktet* von *Sophokles* (1781), ferner die Übersetzung von vier Platon-Dialogen zum griechischen Text von *Johann Erich Biester* (1790).<sup>32</sup> Vor allem aber enthielt das für ein größeres Publikum gedachte Buch „Aristoteles und Basedow“ (Berlin und Leipzig 1779) in seinem ersten Teil Übersetzungen einer unter aktuellen Gesichtspunkten getroffenen Auswahl pädagogischer Texte antiker Autoren, vor allem Gedanken über die Erziehung von Aristoteles, Platon und Quintilian. Hierauf möchte ich etwas näher eingehen. Der vollständige Titel dieses Buches, das Gedike als 25-Jähriger veröffentlicht hat, heißt: „Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern“. Der erste Teil des Buches enthält auf 92 Seiten fünf Kapitel, deren Überschriften lauten:

<sup>29</sup> Friedrich Gedike: *Pindari carmina selecta cum scholiis selectis suisque notis in usum Academicarum et Scholarum*. Olympia 1, 2, 5, 9, 11, 12, 14; Pythia 1, 6, 7, 9, 11; Nemea 1, 11; Isthmia 3, 8; cum scholiis selectis suisque notis, in usum academicarum et scholarum. Berlin 1786.

<sup>30</sup> Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770–1840) war 1817–1840 der erste preußische Kultusminister.

<sup>31</sup> Stefan Kipf: Von Arrian bis Xenophon. Der griechische Lektüreplan der Berliner Gymnasien unter dem Einfluss des Neuhumanismus. In: Bernd Seidensticker/Felix Mundt (Hrsg.): *Altetumswissenschaften in Berlin um 1800 an Akademie, Schule und Universität*. Hannover-Laatzten 2006, S. 167-187, hier 181 f. – Vgl. Friedrich Paulsen: *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, 2 Bde. 3., erw. Aufl. hg. von Rudolf Lehmann (Leipzig 1919). Nachdr. Berlin 1965, Bd. II, S. 89 f.

<sup>32</sup> Zusammen mit Johann Erich Biester hat Gedike 1783-1791 die *Berlinische Monatsschrift* herausgegeben.

1. Des Aristoteles Gedanken über die Erziehung [S. 1-13];
2. Platons Gedanken über die Erziehung (aus dem 7. Buch der Schrift von den Gesetzen) [S. 14-48];
3. Quintilians Gedanken über die Erziehung (aus dem ersten Buche seiner Anweisung zur Beredsamkeit) [S. 49-83];
4. Pädagogischer Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an die Eubula [S. 84-86];
5. Aus dem Aulus Gellius. Ermahnung an eine Frau vom Stande, ihre Kinder selbst zu säugen (Noctes Atticae XII, 1) [S. 87-92].

Das Buch ist gewidmet „Sr. Hochfreiherrlichen Exzellenz, dem königlichen wirklichen geheimen Etatsminister Karl Abraham Freiherrn von Zedlitz, dem unermüdetthätigen Beförderer der Schulverbesserung“. Zedlitz war unter Friedrich II. (dem Großen) ab 1770 (bis 1788) preußischer Etats- und Justizminister. Die *Vorrede* zu diesem Buch ist nicht uninteressant für unser Thema und daher möchte ich sie ausführlich zitieren. Hier schreibt Gedike u.a. Folgendes:

„Pädagogische Schriften waren seit jeher eine meiner Lieblingslekturen. Sehr natürlich fiel mir dabei einst die Frage ein: wie? sollt' es denn unter den Alten, in deren Gesellschaft du so manche frohe Stunde hinlebst, gar keinen Erziehungsphilosophen gegeben haben, gar keinen Basedow<sup>33</sup> oder Kampe<sup>34</sup>? [...] Ich forschte weiter, und fand, was ich hier übersetzt liefere. Ich hätte mehr finden können, wenn es mir nicht um zusammenhängendes Räsonnement und Theorie zu thun gewesen wäre.

Ich übersetzte diese Fragmente in der Erwartung, daß es andern eben so interessant wie mir sein würde, die Gedanken jener unsterblichen Weisen des Alterthums über einen itzt so vorzüglich bearbeiteten Gegenstand zu lesen; und dabei zu sehen, wie die Denker vor zweitausend Jahren zum Theil auf demselben Wege schon gingen, den die besten unsrer heutigen Erziehungstheoretiker [S. IX] gehn. Freilich wird man eben darum nicht lauter neue Gedanken in diesen Aufsätzen finden. Aber ich weiß nicht, ob es in dem Punkt andern eben so geht wie mir, daß sie sich im Geiste zurücksetzen in jene Zeiten, und einen Denker des grauen Alterthums auch über itzt allgemein bekannte und schon oft durchgedachte Wahrheiten mit Vergnügen räsonniren hören.

<sup>33</sup> Johannes Bernhard Basedow (1724–1790) gründete 1774 das berühmte Philanthropinum in Dessau.

<sup>34</sup> Gemeint ist Joachim Heinrich Campe (1746–1818), führender Pädagoge des Philanthropismus; er war 1769–73 und 1775 Erzieher im Hause von Humboldt, 1776–77 Mitarbeiter an Basedows Philanthropinum, leitete 1777–85 eigene Erziehungsanstalten in Hamburg und Trittau (Holstein). Er war Herausgeber der 16-bändigen „Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“ (1785–92).

Und wirklich wird man doch auch in den hier übersetzten Fragmenten manche unerwartete und noch itzt neue Bemerkung antreffen.

Daß ich bei diesen Uebersetzungen manches zu sehr temporelle und lokale, so viel es ohne sonderliche Zerreißung des Zusammenhangs geschehen konnte, wegschnitt, wird mir hoffentlich keiner verdenken. Auch erwart' ich Verzeihung für die hie und da angehängten [S. X] kritischen Anmerkungen. Sie sollten bloß zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung dienen. [...]

Wenn man viel über eine und dieselbe Sache nicht bloß maschinenmäßig sondern mitdenkend gelesen, so kann es nicht fehlen, man muß manche alte Idee von einer noch unbemerkten Seite zu sehen bekommen, ja man muß hie und da auf neue Ideen stoßen, wenigstens solche, die man dafür hält, und eben darum näher geprüft zu sehen wünschte. So ging es mir, und so entstand die zweite aus eignen Aufsätzen bestehende Abtheilung meiner Schrift. Freilich wird man auch hier lange nicht alles neu finden. Aber wo ist die Schrift, [S. XI] die, ohne einen Kandidaten des Tollhauses zum Verfasser zu haben, lauter noch ganz neue und unerhörte Dinge enthielte? In dem weiten Bezirke der Pädagogik giebt es überdis so manches Feld, das mehr als einmal überpflügt werden muß, eh man hoffen kann, daß der Same aufkeimt und Frucht trägt. Dis gilt besonders von manchen hier hingeworfnen Projekten.

Es ist freilich immer eine sehr mißliche Sache, Vorschläge zur Verbesserung irgend einer Sache von Wichtigkeit zu thun. Man ist gar zu geneigt, von den Vorschlägen selbst auf den, der sie thut, abzuspringen, und jene immer nur in Rücksicht auf diesen zu beurtheilen. Ich werde mir dasselbe Schicksal gefallen lassen müssen. Doch werd' ich mich auch hinlänglich belohnt halten, wenn ich irgend einem [S. XII] unpartheiischen Denker auch nur entfernten Anlaß gebe, weiter nachzudenken, und – wofern er kann und darf – das Resultat seiner Prüfung zur wirklichen Ausübung zu bringen. – Wem ich über diese und jene Materie nicht vollständig genug scheine, der bedenke, daß ich nur Fragmente schreiben wollte.

Vielleicht erwartet mancher, dem Titel zufolge ein weitläufiges Raisonement über Basedow und sein Philantropin. Dis war in der That anfänglich meine Absicht. Allein ich vernichtete meinen angefangnen Aufsatz – aus der natürlichsten Ursache von der Welt – um nicht nach bloßem Hören und Lesen über eine Sache zu urtheilen, die, um richtig beurtheilt zu werden, gesehen sein will. Doch Eine Anmerkung wenigstens kann ich nicht [S. XIII] zurückhalten. Ich begreife noch immer nicht recht, was die Famulanten beim Philantropin sollen. Basedow sagt: um einmal in großen Häusern mit zur Erziehung gebraucht zu werden. Allein ich muß frei gestehen, ein Bedienter, der Erzieher ist, scheint mir ein eben so widersprechender Begriff als – ein Erzieher, der Bedienter ist. Besser, dünkt mich, wär's, wenn das Philantropin seine Famulanten zu künftigen Schullehrern auf dem Lande und in kleinen Städten bildete. Aber alsdann frag' ich wieder: wozu

müssen sie Latein lernen, und gar Lateinsprechen? Wer das kann, dünkt sich immer ein Stük vom Gelehrten – und so einer ist zum Schulmeister schlechterdings verdorben.

Immer bleibt indessen Basedow der Mann, dem unsre Zeiten eine Ehrensäule [S. XIV] schuldig sind. Die überall rege Aufmerksamkeit auf Erziehungs- und Schulverbesserung ist sein Werk. Er weckte die schlummernden Arbeiter auf. Er machte Bahn. Aber sicherlich verdenkt er's auch keinem, der zu einerlei Ziel hinstrebend sich hie und da einen andern Nebenweg wählt.“

Wir spüren in dieser Vorrede die Begeisterung des jungen Pädagogen für den Philanthropismus, die im Laufe seines Lebens nachlässt; Basedows Philanthropinum musste 1793 schließen. Gedike tendierte später stärker zum sogenannten Neuhumanismus und zu den Ideen der formalen Bildung, wie sie von *Friedrich August Wolf* in Halle propagiert wurden.<sup>35</sup>

<sup>35</sup> Vgl. Friedrich Paulsen (s. Anm. 31), Bd. II, S. 87 f.:

„Die formale Schulung des Geistes durch den klassischen Unterricht betont Gedikes letztes Programm (Über den Begriff einer gelehrten Schule. 1802) in einer so ausschließlichen Weise, daß es mit seinen früher geäußerten Ansichten einigermaßen in Gegensatz tritt. Man kann darin vielleicht einen Einfluß der neuesten Philologie und Pädagogik erblicken, wie sie durch F. A. Wolf und Pestalozzi vertreten wurde. Mit Wolf stand Gedike in mannigfaltigem amtlichen und durch hin- und hergehende Schüler indirekt auch in persönlichem Verkehr. Seit 1791 war A. F. Bernhadi, ein Schüler Wolfs, Lehrer an Gedikes Schule und Mitglied seines pädagogischen Seminars. Er ist später einer der literarischen Träger des Gedankens, daß der allein maßgebende Zweck des Gymnasialunterrichts die formale Bildung sei. In jenem Programm also heißt es (S. 21): ‚die Erwerbung der für den gelehrten Beruf notwendigen Kenntnisse ist ohne den Gebrauch griechischer Schriften möglich. Man sei doch aufrichtig und sage dem Jüngling: du kannst ein verdienstvoller Geschäftsmann, ein vortrefflicher Richter und Sachwalter, ein berühmter Arzt, selbst ein beliebter und nützlicher Prediger sein, ohne das Griechische: du findest in allen diesen Fächern treffliche Männer genug, die es als Jünglinge lernten und als Männer vergaßen. Aber was folgt daraus? daß die Stunden verloren waren, die du darauf wandtest? Dies wäre der Fall, wenn dies Studium bloß als Mittel zur Kenntnis getrieben würde. Es dient aber einem anderen Zweck: der vielseitigen Bildung und Übung aller Seelenkräfte; nicht anders als die Tanzkunst der Bildung des Leibes. Wolltest du darum deine Tanzstunde bereuen, weil du früh genug aufhören wirst zu tanzen? und du wolltest nichts auf die körperliche Gewandtheit und Geschmeidigkeit rechnen, die diese Kunst dir gab? Nun so sei auch versichert, daß im Falle du auch einst dein Griechisch und selbst dein Latein vergissegst, dennoch der Vorteil dir bleibt, durch beides deinem Geist jene Bildung, jene Geschmeidigkeit verschafft zu haben, die auch in deine Geschäfte mit übergeht. [...]‘ Paulsen schließt seine umfangreichen Zitate aus Gedikes Programm mit dem Satz ab: ‚So vollständig ist der Mann, der einmal

Aber am Ende dieses Buches bricht sich noch einmal die Begeisterung für den Reformator Basedow Bahn. Hier veröffentlicht Gedike eine Ode auf Basedow im Stil und im Metrum des römischen Dichters Horaz.<sup>36</sup> Sie ist voller Pathos, das uns heute vielleicht fremd anmutet. Hier haben wir nun auch ein erstes Beispiel für *Gedike als Dichter*. Das Verständnis setzt wiederum einige Kenntnis der antiken Mythologie voraus.

**Basedow**  
eine Ode.

Du, Nordalbiens Sohn,<sup>37</sup> flammtest die Fackel an,  
Schwangst die sprühende mit mächtigem Herkulsarm,<sup>38</sup>  
    Daß sich hiehin und dorthin  
    Weit ihr Schimmer verbreitete.

Zwar es sauste der Sturm. Vor ihm erbebten des  
Waldes Fürsten, und tief beugten sie zitternd sich;  
    Doch sein schlagender Fittig  
    Trug noch weiter den Fackelglanz.

Aus dem finstern Gewölk riß sich ein Hagelguß  
Mit entfesselter Wuth, prasselte fürchterlich.  
    Aber dennoch verlosch Dir  
    Deine wehende Fackel nicht.

Viele rannten herbei, zündten an Deinem Licht  
Ihre Fackel nun an. Heller und heller ward's,  
    Daß der Schnarcher selbst auffuhr,  
    Und die blinzenden Augen rieb.

---

Basedows Lob in dithyrambischen Versen gesungen hatte, auf die neuhumanistischen Gedanken eingegangen.“

<sup>36</sup> Das Versmaß wird als dritte asklepiadeische Strophe bezeichnet (bei Horaz *carm.* I 5; 14; 21; 23; III 7; 13; IV 13). Das Motiv (Schiff in Not) ist dem Gedicht I 14 von Horaz entnommen. Es geht auf Alkaios (fr. 46 A) zurück. Vgl. hierzu Friedrich Maier: „Das Staatsschiff“ – Eine Metapher auf der Fahrt nach Europa. In: Ders.: *Antike aktuell*. Bamberg 1995, S. 137–152.

<sup>37</sup> Nordalbien: Basedow wurde in Hamburg geboren. *Albis* oder *Albia* ist die lat. Bezeichnung für die Elbe. Nordalbien ist der archaisierende Name für Nordelbien, womit die Region zwischen Elbe und deutsch-dänischer Grenze bezeichnet wird, welche die Länder Schleswig-Holstein und Hamburg umfasst. Der Begriff wird heute vor allem im kirchlichen Zusammenhang benutzt, da die evangelische Landeskirche für Schleswig-Holstein und Hamburg Nordelbische Kirche heißt.

<sup>38</sup> Herkules, der bedeutendste kraftstrotzende Heros der antiken Sage, der viele Heldentaten vollbrachte.



Bei dem leuchtenden Glanz bautest, ein Jason Du,  
 Dir voll Heldenmuths ein anderes Argoschif,  
     Daß es holte des Wissens  
     Goldbewollertes Wahrheitsvlies.<sup>39</sup>

Muthig fuhrest Du hin, hin durch die brausenden  
 Wogen, achtetest nicht jenes ergrimmeten  
     Sturms, der fürchterlich heulend  
     In die flatternden Segel bließ.

Zwar, den Klippen schon nah, drohte zu scheitern Dein  
 Wellenfurchendes Schif. – Ha! wie sie standen am  
     Strand, die laurenden Gaffer  
     Und des Augenblicks harreten!

Doch Du lenktest vorbei, Steuererfahrener,  
 Du, des Busen mit Muth Pallas<sup>40</sup> bepanzerte.  
     Schnell flog, über die Fluthen,  
     Schnell und spottend Dein Kiel dahin.

Eile weiter mit Glück – Siehe die Palme winkt! –  
 Bis Du ankerst am Ziel, wo Du erkämpfest den  
     Preis, und siegend zurückkehrst  
     Ueber trotzende Kolchier.<sup>41</sup>

Man sucht in heutigen Literaturgeschichten den Namen Gedikes wohl vergeblich. Doch war er in Wissensspeichern des 19. Jahrhunderts durchaus noch präsent. *Drei Beispiele* will ich anführen:

<sup>39</sup> Vergleich mit dem antiken mythischen Jason (Iason). Dieser war der Sohn des Königs Aison von Iolkos (thessalische Stadt auf der Halbinsel Magnesia im Osten Griechenlands). Dessen Bruder Pelias hatte sich der Herrschaft bemächtigt und wollte den Neffen Jason loswerden. Er schickte ihn nach Kolchis (Land an der Südostecke des Schwarzen Meeres, heute Georgien), das Goldene Vlies zu holen. Jason baute das Schiff Argo und fuhr mit 50 Gefährten, den Argonauten, nach Kolchis. Das Schiff wurde unter Anleitung der Göttin Athene gebaut, die im Gedicht mit dem Beinamen Pallas („Mädchen“) genannt wird. Jason löste die von Aietes, dem König von Kolchis, gestellten Aufgaben, entwendete mit Hilfe der Tochter des Aietes, Medea, das Vlies und kehrte mit ihr in die Heimat zurück. Das Goldene Vlies (lat. *vellus*) war das Fell des zauberkräftigen Widders Chrysomeles, den Phrixos einst als Dank für seine Rettung dem Zeus geopfert hatte. Das Fell wurde in Kolchis im Hain des Ares aufgehängt und von einem Drachen bewacht. Jason tötete den Drachen und flüchtete mit Medea in die Heimat. Auf der Flucht wurden sie von den „trotzenden Kolchiern“ verfolgt.

<sup>40</sup> Pallas: Pallas Athene, die Göttin der Weisheit, trug selbst einen Panzer.

<sup>41</sup> Anspielung auf Jason und die Kolchier (s.o.).

a) Zunächst das 1807 von *Karl Heinrich Jördens* (1757-1835) herausgegebene „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten“. Im zweiten Band findet sich ein ausführlicher Artikel über Friedrich Gedike.<sup>42</sup> Hier lesen wir u.a.:

„Seine vielfältigen Amtsgeschäfte verhinderten ihn, als Schriftsteller viel oder große Werke zu liefern; aber was er schrieb, ist sowohl des Inhalts, als auch der Sprache wegen zu schätzen. Gedike's Uebersetzungen griechischer Meisterwerke erheben sich weit über die gewöhnliche Art solcher Arbeiten, und sind zugleich als treffliche Bereicherungen unserer Muttersprache zu schätzen. Man merkt es ihnen an, daß sie aus den Originalen mit Sprach- und Sachkenntniß, mit Geschmack und wahren Dichtergefühl gemacht sind. Auch die Anmerkungen zu denselben zeichnen sich durch ungemeine Sprachkenntniß, Belesenheit, Geschmack, glücklichen Scharfsinn, und zuweilen selbst durch Kühnheit aus. Sein Eifer für die alte, und besonders die griechische Literatur, hob diese Studien wieder und brachte sie in weit lebhaftern, allgemeinem Umlauf, da sie vorher in dem Preußischen Staate, der sonst an Geistesbildung andern Ländern nicht nachzustehen pflegt, eine Zeitlang vernachlässigt worden waren. Seine pädagogischen Schriften enthalten eine Menge nützlicher Ideen und Vorschläge; [...]

Ohne eigentlich dichterisches Genie zu seyn, hat er als ein ideenreicher Kopf von Geschmack mehrere Gedichte geliefert, die sich auszeichnen. Seine Bilder und Gleichnisse, sein Flug der Phantasie, sein körnigter Ausdruck, seine meisterhaften Uebergänge von einer Idee zur andern verdienen bemerkt zu werden. Die Manier, die er wählte, ist fast überall die allegorische. Sein prosaischer Styl hat Kraft, Lebhaftigkeit und Klarheit, nur daß er zuweilen gegen den reinen Geschmack durch gehäufte Bilder und lange Allegorien, so wie durch ungemäßigten Ausdruck aufwallender Empfindungen sündigt. Seine Reden zeichnen sich aus durch Reichthum und Fülle der Gedanken, durch wohlklingende Perioden, durch ihr lebhaftes Kolorit und eine energische, männlich starke Sprache. Auch hat er mehrere sinnreiche lapidarische Inschriften bei Prachtgebäuden und Kunstwerken verfaßt.“

b) Ein zweites Beispiel liefert uns die unvollendet gebliebene riesige „Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge“ von *Johann Samuel Ersch* (1766-1828) und *Johann Gottfried Gruber* (1774-1851). In der 1852 von *Moritz Hermann Eduard Meier* (1796-1855) herausgegebenen Ersten Section A-G (55. Theil) findet sich ein umfangreicher Artikel von *Heinrich Döring*

<sup>42</sup> Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Zweiter Band G–K. Leipzig 1807, S. 39–54, hier 43.

(1789–1862)<sup>43</sup> über Friedrich Gedike (S. 427–436). Derselbe Döring hat übrigens noch zu Lebzeiten Goethes die erste Goethe-Biographie geschrieben (1828), die Goethe selbst noch gelesen hat. In Dörings Gedike-Artikel heißt es am Schluss (S. 436):

„Auch als Dichter versuchte sich Gedike. Ohne ein poetisches Genie zu sein, zeigte er geläuterten Geschmack in der Wahl seiner Bilder und Metaphern. Durch Kraft des Ausdrucks und rhythmische Vollen- dung suchte er den Mangel einer lebhaften Phantasie zu ersetzen. Für die Allegorie schien sein Talent am meisten geeignet. Aber auch ein Theil seiner Oden sprach für seine poetischen Anlagen. Zwischen Lob und Tadel schwankt das Urtheil eines bekannten Schriftstellers über sein poetisches Talent. ‚In Gedike’s Gedichten‘, sagt sein Schwieger- sohn und Biograph *Franz Horn*,<sup>44</sup> ist manches Nervige und Feurige; andere leiden jedoch am Überfluß schmückender Worte. Am indivi- duellsten, kräftigsten und sanftesten erscheint er in manchen kleinen Gelegenheitsgedichten und in seinen Blättern der Liebe.‘ Bei dem fünfzigjährigen Jubiläum des Montagsclubs<sup>45</sup> in Berlin, dessen Mit- glied Gedike war, dichtete er unter andern ein sehr gelungenes Lied, dessen letzte Strophen sich auf den Tod seines kurz zuvor (den 11. April 1798) gestorbenen Freundes Ramler bezogen. Im Jahr 1793 hatte er auch dieses Freundes Geburtstag, sowie früher (1784) den seiner Gattin durch ein Paar tiefgefühlte Gedichte gefeiert. Zerstreut findet man Gedike’s Poesien in der Berliner Monatsschrift, in dem Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1795 und in Gedike’s Ver- mischten Schriften (Berlin 1801), gesammelt in seiner Biographie von Franz Horn.“

c) In der 1859 erschienenen „Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schrift- steller“ von *Heinrich Kurz* (1805-1873) finden wir nur einen zusam- menfassenden Satz zu Gedike: Es heißt dort: „Formell gelungen sind die Oden des als Pädagog und Philolog berühmten Friedrich Gedike aus Boberow (1754-1803), der sich nach Horaz und Ramler gebildet hatte.“ Mit seinen antikisierenden Oden galt *Karl Wilhelm Ramler*

<sup>43</sup> Vgl. Gero von Wilpert: Goethe-Lexikon. Stuttgart 1998, Art. Döring.

<sup>44</sup> Franz Horn: Friedrich Gedike, eine Biographie. Berlin 1808. Weiteres zu F. Horn siehe unten.

<sup>45</sup> Der Berliner Montagsclub, dessen Vorsitz Friedrich Nicolai (1733–1811) lange innehatte, war ein geistiger Mittelpunkt der Berliner Aufklärung. Man versammelte sich montags im „Englischen Haus“, einer Gaststätte in der Mohrenstraße 49. Es wurden überwiegend literarisch-ästhetische und philosophische Fragen besprochen. Das erwähnte Gedicht ist enthalten in dem Buch von Horn 1808 (vgl. Anm. 44), S. 244–246: „An den Montags- klub bei seiner Jubelfeier den 16ten April 1798“.

(1725-1798) vielen Autoren seiner Zeit als Vorbild in Fragen der Form.<sup>46</sup>

*Zur Gedike-Biographie von Franz Horn*

Gedikes älteste Tochter Rosalie (1785-1858) war mit dem Schriftsteller und Literaturhistoriker Dr. *Franz Horn* (1781-1837) verheiratet.<sup>47</sup> Horn veröffentlichte 1808, fünf Jahre nach Gedikes Tod, dessen Biographie und veröffentlichte im selben Band auch einige seiner Gedichte. Der vollständige Titel dieses Buches lautet: „Friedrich Gedike, eine Biographie. Nebst einer Auswahl aus Gedike's hinterlassenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren“.<sup>48</sup>

Das zweite Kapitel dieses Buches behandelt „Gedike als Gymnasien-Direktor“ (S. 35–67). Hier geht Horn u.a. auch auf Gedikes Übersetzung des *Pindar* ein (S. 38 ff.).<sup>49</sup> Im dritten Kapitel,

<sup>46</sup> Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Dritter Band. Leipzig 1859, S. 46. – Karl Wilhelm Ramler wurde seinerzeit „der deutsche Horaz“ genannt. Er war Dichter und Philosoph und wird der Aufklärung und auch der Empfindsamkeit zugerechnet. Er war ab 1748 Professor der Philosophie an der Kadettenanstalt in Berlin, ab 1790 Leiter des Nationaltheaters ebendort. Er übte als Übersetzer römischer Dichtung (Oden aus dem Horaz, 1761), als „Kenner antiker Metrik und schulmeisterlicher Berater lange maßgebenden Einfluß aus“ (Herbert Alfred und Elisabeth Frenzel: Daten deutscher Dichtung, 8. Aufl., München 1972, Bd. I, S. 178).

<sup>47</sup> Franz Christoph Horn war Romandichter und Literaturhistoriker. Er besuchte das Braunschweiger Katharineum und das Collegium Carolinum, studierte seit 1799 in Jena und Leipzig Philosophie und Geschichte, wurde 1803 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 1805 am Lyceum zu Bremen, kehrte 1809 nach Berlin zurück, wo er Vorlesungen über Shakespeare und deutsche Literaturgeschichte hielt. – Von seinen literaturgeschichtlichen Arbeiten seien erwähnt: Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Litteratur Deutschlands während der Jahre 1790 bis 1818 (Berlin 1819, 2. Auflage 1821); Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart (Berlin 1822–29, 4 Bde.); Shakespeares Schauspiele erläutert (Berlin 1823–1831, 5 Bde.).

<sup>48</sup> Berlin 1808.

<sup>49</sup> „Gedike's Übersetzung gefiel dem philologischen Publikum und erregte von einem so jungen Gelehrten ungemene Erwartung. Auf die Olympischen Sieghymnen folgte die Verdeutschung der Pythischen (1779), welche noch mehr Feile im Ton, und tiefere Kenntnisse in den Anmerkungen verrieth, und mit um so vorzüglicherem Beifalle aufgenommen wurde, als damals das Studium der Griechischen Sprache lange nicht so verbreitet war als jetzt, was in den Preußischen Lehranstalten mit ein Verdienst Gedike's ist, welcher in den Berlinischen Schulen, denen er selbst vorstand,

„Gedike als Schriftsteller“ (S. 68–106), fasst er das Urteil über Gedikes Bemühungen um Pindar, Sophokles und Platon zusammen: „Es kann seyn, daß man ehemals diese Werke überschätzte, so wie man sie jetzt vielleicht nicht genügend mehr anerkennt. Hat das Wort: *In magnis et voluisse sat est* überhaupt eine Bedeutung, so läßt es sich bei dieser Gelegenheit mit vollem Rechte anführen.“<sup>50</sup>

Im vierten Kapitel (S. 107–117) kommt Horn auf Gedike als Dichter zu sprechen: „Gedike wurde von den meisten seiner Zeitgenossen auch für einen bedeutenden Dichter gehalten, und es ist nicht selten bedauert worden, daß ihm seine beschränkte Zeit nur so selten verstattete, sich dieser Neigung hinzugeben. In der That zeigte sich die Liebe zur Poesie schon sehr früh bei ihm, und mit dieser Liebe auch der Wunsch, [...] selbst etwas Gehaltvolles in dieser herrlichen Kunst zu leisten.“<sup>51</sup> – „Man war hier und da aufmerksam auf ihn geworden, und da man seine Fähigkeiten erkannt hatte, so gab man ihm nicht selten den Auftrag, Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenfeierlichkeiten usw. nach Kräften zu besingen.“<sup>52</sup> – „Der Leser wird eine Auswahl jener Gelegenheitsgedichte in diesem Werke mitgetheilt finden, denn in der That sind manche darunter, die die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen werth sind.“ Horn will allerdings – vor allem die Gedichte aus der Jugendzeit – nur „dem Leser übergeben, der sich bereits mit Wärme für Gedike interessiert.“<sup>53</sup> – „In den reifern Jahren blieb das isolierte Streben nach Erhabenheit ein charakteristisches Merkmal der Gedikischen Gedichte, und nicht selten möchte wol mehr ein mathematisch als dynamisch Erhabenes erreicht worden seyn. Jene unbewußte Naivetät verlor sich, doch wurden die Gedanken gedrängerter, der Ausdruck geschmückter. Ohne Zweifel verlangte Gedike selbst, als Dichter nicht höher zu stehen, als die Mehrheit seiner Zeitgenossen standen, und es

---

jennem Studium einen neuen Schwung gab und auch in den übrigen durch sein beschämendes Vorbild Nacheiferung erweckte. Ausserdem fielen die metrischen Anforderungen damals noch weg. Wie wenige – ich will nicht sagen, verstanden, sondern – ahnten auch nur damals etwas von den Pindarischen Sylbenmaaßen! Kein Wunder also, wenn eine Übersetzung damals bewundert wurde, welcher man den starken Numerus und ein starkes poetisches Gepräge nicht absprechen konnte. Kein Wunder überdies, wenn solche Sprachkenntnisse, als in den Anmerkungen niedergelegt waren, zu jeder gelehrten Schulstelle zu berechtigen schienen.“ (Horn 1808, S. 39 f.)

<sup>50</sup> Properz 2,10,6 (In großen Dingen ist auch schon das Wollen von Wert.) – Horn 1808, S. 106.

<sup>51</sup> Horn 1808, S. 107.

<sup>52</sup> Ebd., S. 108.

<sup>53</sup> Ebd., S. 110.

sind auch fast alle seine Gedichte Erzeugnisse der Zeit, doch ist er wirklich besser als sie war.“<sup>54</sup>

Den Abschluss des Bandes bildet eine „Auswahl aus Gedike’s Papieren“ (S. 135–402). Dazu gehören: I. Briefe aus Italien (1797) (S. 139–157); II. Einige Briefe an Gönner und Freunde nebst Fragmenten vermischten Inhalts (S. 158–171). – Ein Fragment der Inschrift, welche in dem Knopfe der Marienkirche zu Berlin verwahrt liegt (S. 166–170); III. Fragmente aus einem Reisetagebuch [16.6.–1.8.1789] (S. 171–186). Es handelt sich um Auszüge aus seinem Bericht über seine Universitätsvisitationen, in deren Rahmen er auch in Schillers Vorlesung am 29. Juli in Jena hospitierte.

Hier findet sich auch der Abdruck zahlreicher Gedichte (S. 187–306), darunter die Maureroden am Johannisfest von 1780 und 1782 (Gedike war Freimaurer) und eine Übersetzung der 22. Ode des ersten Buchs des Horaz [*Integer vitae*] (S. 227).<sup>55</sup>

Schließlich folgen in Horns Buch noch fast hundert Seiten „Blätter der Liebe“, aus den Briefen an seine Braut aus den Jahren 1783/84.<sup>56</sup> Am 29. März 1784 hat Gedike die fast acht Jahre jüngere Eleonore Henriette Wilhelmine Thym (1761–1838)<sup>57</sup> geheiratet; aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, drei Töchter und zwei Söhne, die im gesellschaftlichen Leben Berlins eine angesehene Rolle spielen sollten. (Zwei weitere Töchter und ein Sohn sind bereits im frühen Kindesalter gestorben.)

### *Gedike als Übersetzer antiker Prosatexte*

Kommen wir noch einmal auf Gedike als Übersetzer zurück, und zwar als Übersetzer von antiken Prosatexten. In dem erwähnten Buch „Aristoteles und Basedow“ hat er ja neben Stellen aus Platon, Aristoteles und Quintilian auch den pädagogischen Brief der *Theanó* (angeblich der Frau des Pythagoras) an ihre Freundin Eubula

<sup>54</sup> Horn 1808, S. 111.

<sup>55</sup> Horaz war nach den Worten Horns „sein steter Lieblingsdichter“ (S. 29 f.). Auch an dieser Ode könnte man Gedikes Übersetzungsstil untersuchen, aber das würde hier zu weit führen.

<sup>56</sup> Einen Auszug aus seinen Liebesbriefen bietet neuerdings Annemarie Franke: Die Liebesbriefe des Friedrich Gedike. Ausgewählt und kommentiert. Gedruckt mit Unterstützung des Stiftungsrates der Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster (Streitsche Stiftung). Karstädt-Boberow 2011.

<sup>57</sup> Nach Horn 1808 (S. 262 u.ö.) ist Wilhelmine Thym am 19. November 1761 geboren.

übersetzt, in der vor Verwöhnung der Kinder gewarnt wird,<sup>58</sup> ferner ein Kapitel aus dem Sammelwerk des *Aulus Gellius*, eines römischen Schriftstellers aus dem 2. Jahrhundert nach Chr.: „Ermahnung an eine Frau von Stande, ihre Kinder selbst zu säugen“ (Noct. att. lib. XII. c. I.).

Gedike stellt der Übersetzung des Kapitels folgende Einleitung voran:

„Etwas für uns neues wird man in diesem Aufsätze freilich nicht finden, vielmehr allenfalls ein Paar physiologische Unrichtigkeiten. Aber ich hoffte, daß es meinen Lesern eben die Freude machen würde, die es mir machte, die stärksten Gründe, die nur je neuere Schriftsteller für das Selbstsäugen der Mütter gebraucht haben, alle hier so stark und so warm gesagt zu finden, als sie schwerlich irgend jemals von einem Neuern gesagt sind. Freilich ist's für den denkenden Menschenfreund eine traurige Bemerkung, daß man seit so vielen Jahrhunderten umsonst gegen eine für das menschliche Geschlecht so verwüstende Gewohnheit geredet und geschrieben hat. Aber dennoch versprech' ich mir den Dank mancher von meinen Lesern für die Übersetzung eines so vortreflichen Rasonnements und das aus einem Autor, der weniger gelesen wird, als er verdient, und bei dem selbst die Wenigen, die ihn genauer kennen, nur die antiquarischen und grammatischen Untersuchungen nutzen.“ (S. 87)

Wir können an dieser Stelle nur den Anfang der Übersetzung aus dem Lateinischen vorstellen:

[S. 88] Dem Philosophen Favorin ward einmal in unsrer Gegenwart gemeldet, die Frau eines seiner Zuhörer und Anhänger sei eben niedergekommen, und hab' ihrem Mann mit einem jungen Sohn beschenkt. Gehn wir denn, sprach er, der Kindbetterin unsern Besuch abzustatten, und dem Vater Glück zu wünschen. Dieser war Mitglied des Senats und von einer angesehenen Familie. Wir gingen also alle, so viel wir unser grade da waren, mit ihm bis an das Haus, wo er hinwollte, und traten mit ihm herein. Gleich vorn im Hause umarmte er den Mann, und setzte sich nach abgelegtem Glückwunsch nieder. Und nun erkundigte er sich, wie lange die Niederkunft gedauret habe, und ob's eine schwere Geburt gewesen? Als er hörte, die junge Frau schlafe eben, von den ausgestandnen Beschwerden und Wachen ermattet, ließ er sich in eine ausführlichere Unterredung ein.

Ohne Zweifel wird sie doch, sprach er, ihr Kind selbst säugen. Da hierauf die Mutter der jungen Frau antwortete, man müsse sie schonen, und lieber dem Kinde eine Amme halten, damit nicht zu den Geburtsschmerzen noch das lästige mühsame Geschäft des

---

<sup>58</sup> Zur Frage der Echtheit des Briefes (in den *Epistolographi Graeci*, 603 ff.) vgl. Der neue Pauly 12/1, Art. Theano [3].

Aufsäugens hinzukäme, so sagte er: Ich bitte Sie, beste Frau, lassen Sie sie ganz Mutter sein. Denn was ist das für eine unnatürliche halbe Mutterart, ein Kind geboren zu haben, und es dann flugs wieder von sich wegzuworfen? im Mutterleibe ein ich weiß nicht was ernährt zu haben, wenigstens etwas, was sie noch nicht sehen konnte; und nun nicht mit ihrer Milch [S. 89] das Kind ernähren zu wollen, das sie sieht, das schon lebt, schon Mensch ist, schon nach Mutterpflege schreit. Oder glauben auch Sie etwa, daß die Natur den Frauenzimmern die Brüste nur so als ein Paar allerliebste Warzen gegeben habe, nicht um Kinder zu säugen, sondern zum bloßen Zierrath des Busens? Denn nach solchen Grundsätzen – wovon Sie und Ihre Tochter freilich himmelweit entfernt sind – bemühen sich so viele abscheuliche Weiber, jene heilige Quelle am weiblichen Körper, die Nährerin des Menschengeschlechts, auszutrocknen, selbst mit Gefahr wegen der zurückgetriebnen und verdorbnen Milch; und dis lediglich aus der Ursache, weil sonst der Glanz ihrer Schönheit geschwächt würde. Wahrhaftig eine eben so große Tollheit, als wenn sie zu anderer Zeit durch allerlei künstliche Bübereien selbst die Frucht im Mutterleibe abzutreiben suchen; damit doch ja nicht die schöne glatte Fläche des Bauchs sich runzle, oder durch die Last oder durch die Geburtswehen gewissermaßen zerlechze. So was verdient unstreitig allgemeinen Abscheu und Haß; den Menschen grade bei seinem Entstehen, grade zu der Zeit, da er gebildet und belebt wird, unter den Händen der formenden Natur zu tödten. Aber wie nahe gränzt's, wenn man dem schon vollständigen, schon gebornen Menschen, der nun schon unser Kind ist, die Nahrung aus dem ihm eigenthümlichen und gewohnten und bekannten Blute entzieht. O, pflegt man zu sagen, wenn's nur ernährt wird und lebt, so ist's ja gleichviel, durch wessen Milch das geschieht. [S. 90] Aber warum hält denn der, der so redet, wenn er ja für alles Naturgefühl so taub ist, warum hält er's denn nicht auch für gleichviel, in welcher Frauen Leibe und aus welcher ihrem Blute der Mensch gebildet und zusammengewachsen sei? Ist's etwa darum in den Brüsten nicht mehr dasselbe Blut, das im Mutterleibe war, weil's durch Luft und Wärme weiß geworden? Zeigt sich nicht auch hierinn die Weisheit der Natur augenscheinlich, daß nachdem jenes schöpferische Blut tief im Innern den ganzen menschlichen Körper gebildet hat, es sich nun bei Annäherung der Geburt oberwärts hinauf zieht, sich zur Pflege des jungen Lebens einfindet, und dem neugebornen Menschen schon bekannte gewohnte Nahrung darbeut. Daher hat man nicht ohne Grund immer geglaubt, daß, so wie die Kraft und Natur des Samens Einfluß habe auf gleichmäßige Bildung des Körpers und der Seele, eben so zu eben dem Zwecke auch die Eigenschaften der Milch sehr viel beitragen. Eine Bemerkung, die nicht nur bei Menschen sondern auch bei Thieren zutrifft. Denn man lasse einmal junge Bökke von Schafen, oder Lämmer von Ziegen säugen, und man wird finden, daß bei diesen die Wolle spröder, bei jenen die Haare zärter werden.



Selbst bei Bäumen und Feldfrüchten hat auf die Verschlechterung oder Verbesserung ihrer innern Beschaffenheit das Wasser, und der Boden, die sie nähren, gemeinlich mehr Einfluß, als der Same selbst, und oft sieht man einen frohen lachenden Baum nach geschehner Verpflanzung beim Saft eines schlechtern Bodens verdorren. [S. 91] Bei Gott! was hat man also für Ursachen, den Adel eines ebengeborenen Menschen und seine mit so schönen Anlagen ausgerüstete Seele und Körper durch eine fremde, völlig ungleichartige Nahrung mit der Milch einer ganz andern Frau zu verhunzen? zumal, wenn die gebrauchte Amme eine Sklavin ist, oder doch von sklavischer Gesinnung; wenn sie, wie's gemeinlich der Fall ist, von einer fremden barbarischen Nation, wenn sie boshaft, ungestalt, unzüchtig, dem Soff ergeben ist. Denn mehrentheils nimmt man ohne Unterschied die erste beste, die grade zu der Zeit stillt. Wollen wir denn unser Kind von einer verderblichen Seuche anstecken, und es aus dem garstigsten Körper und Geist Leben und Athem in seinen Körper und Geist hineinziehen lassen? [...]"

### *Gedike als Dichter von Epigrammen*

Kommen wir nun abschließend noch einmal auf den Dichter Gedike zurück. Das Urteil des Schwiegersohnes und Biographen Franz Horn über Gedikes Gedichte ist im Ganzen recht zurückhaltend. Er hat eine Auswahl von *Gelegenheitsgedichten* zusammengestellt. Darunter seien manche,

„die die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen werth sind. Das jugendliche Feuer, das reine Herz, das wir in denselben erkennen, die oft nicht unglückliche Nachbildung griechischer und römischer Muster, das Ringen mit der Sprache, die zuweilen dem Streben fast gehorcht, und nicht ganz ohne Fülle und Nachdruck tönt, dies alles und vorzüglich eine gewisse, dem Verfasser selbst durchaus unbewußte Naivität, die zuweilen mitten in dem Streben nach Erhabenheit durchbricht, ist die Veranlassung gewesen, diese Jugenderzeugnisse dem Leser zu übergeben. Nicht aber jeglichem Leser, denn ein objektiver poetischer Werth kann jenen früheren Versuchen keinesweges zugesprochen werden; wohl darf ich sie dem Leser übergeben, der sich bereits mit Wärme für Gedike interessirt. Ein solcher wird dem Manne, den er ehrte, gern nachsehen in die Zeit der Jugendlichkeit, wird ihn gern begleiten auch in manches arme Jahr, und sich erfreuen an den einzelnen poetischen Bildern, mit denen er sein unscheinbares Leben ausschmückte.“<sup>59</sup>

„In Gedikes *Familiengedichten* spricht überall das herzliche Gefühl

<sup>59</sup> Horn 1808, S. 110 f.

und die rege Empfänglichkeit für die Freuden des Familienlebens.“ Sie „sind oft nur Andeutungen, aber, besonders für die, welche ihn persönlich kannten, sehr interessante Andeutungen. Immer wurden sie nur wenige Stunden vor den kleinen häuslichen Festen gedichtet, kein Ausdruck konnte lange gewählt werden, und wie das Herz sich gerade in dem Moment ergoß, so schrieb die Feder nieder.“<sup>60</sup>

„Auch im *Epigramme* hat sich Gedike versucht, und in der That zuweilen mit einem Glück, das uns wünschen läßt, er möge uns mehrere hinterlassen haben. Nur scheint er diese poetische Gattung zu einseitig, nämlich bloß als modernes Sinngedicht aufgefaßt zu haben, da er doch ohne Zweifel mehr Talent für das reine Epigramm, d. h. die Überschrift hatte. Leichte Beweglichkeit, verständige Fröhlichkeit, der sich so leicht fast jeder Moment des Lebens als Pointe darbietet, ist zu der ersten Gattung erforderlich, zu der zweiten entschiedene Oberherrschaft der Vernunft, klare Ansicht, oder besser Übersicht der Lebensverhältnisse, als einer Gesamtheit.“<sup>61</sup>

Schließlich fasst Horn sein Urteil über Gedikes dichterische Bestrebungen „in wenige Worte zusammen“, es lautet: „Er war kein Dichter im eigentlichsten Sinne des Worts; aber er hat einige Gedichte geliefert, die diesen Namen in der That verdienen, und ihn ohne Zweifel überleben werden.“<sup>62</sup>

Als Ende meiner Ausführungen habe ich einige *Epigramme* von Gedike ausgewählt – eine Gattung also, in der er sich (wie eben zitiert) „zuweilen mit einem Glück“ versucht hat, „das uns wünschen lässt, er möge uns mehrere hinterlassen haben.“ Ob sie uns noch verständlich sind und uns gefallen, mag jeder Leser oder Hörer selbst entscheiden. Wer mehr von seinen Gedichten lesen will, sei auf das Buch von Franz Horn verwiesen, das in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung zu finden und seit einiger Zeit auch im Internet aufrufbar ist.<sup>63</sup>

Zunächst einige Epigramme in Anlehnung an *antike* Autoren:

(*Nach dem Martial.*)

„Ach meine Frau ist todt! Ach Gott! ach! sie ist todt.  
Und ich? ich lebe noch?“ —

<sup>60</sup> Ebd., S. 116.

<sup>61</sup> Ebd., S. 114.

<sup>62</sup> Ebd., S. 116.

<sup>63</sup> Das Werk steht in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung unter der Signatur: AD 1805. – Es lässt sich auch im Internet unter <http://books.google.de/books> aufrufen (Stichworte: Franz Horn, Gedike).

Der arme Mann! mich jammert seine Noth.

Er erbt zwölftausend Mark, und dennoch — lebt er noch. (S. 216)

\*

Daß meine Jungen sich doch gar nicht gleichen!

Sprach zum Gevatter Trimm Frau Barbara. —

Wie sollten sie's? sprach Trimm. Es wär' ein Wunderzeichen,

Gleicht jeder doch dem Herrn Papa. (S. 216)

\*

Auf ihrem Sterbebette

Wünscht ihrem Mann Lisette

Zur zweiten Frau ein Furiengesicht. —

„O nein doch, sprach der Mann,  
zwei Schwestern nehm ich nicht.“ (S. 217)

\*

*Betheurung einer alten Kokette.*

*(Nach dem Ausonius.)*

Nein nun und nimmermehr will ich

Noch vor den Spiegel gehen.

So wie ich war, so kann ich mich

Ja doch nun nicht mehr sehen.

Und wie ich bin — so mag ich nicht;

Doch Spiegel, ist's auch mein Gesicht? (S. 217)

\*

Nach einer Feuersbrunst an seinem Ort

Sprach Bias mit zufriednem Gesicht:

„Das Meine trug ich alles mit mir fort“ —

Er hatte damals seine Frau noch nicht. (S. 217)

\*

*Auf einen Comödianten.*

Du prahlst, daß du die Kunst verstehst Affekten zu erregen.

O ja du kannst zu Freud und Mitleid uns bewegen,

Zum Mitleid wenn du spielst, zur Freude wenn du gehst. (S. 217)

\*

Stax glaubt jeder Mensch sey sein Bewunderer

Und doch ist es kein einziger.

Daß ich nicht lüge, einen hat er sicherlich —

Er selbst bewundert sich. (S. 218)

\*

*Grabschrift.*

Hier unter diesem Stein soll meine Hanne ruhn!  
Glück zu! In Ruhe sind wir alle beide nun. (S. 218)

\*

*Der Recensent.*

Mit Flink dem Bücherkritiker  
Ist's doch ein artig Wesen.  
Für andre urtheilt er,  
Und läßt dann andre für sich lesen. (S. 218)

\*

Herr Schwalg darf auf der Kanzel nur erscheinen  
Und gleich fängt meine Tante an zu weinen.  
Ich selber öfters mit. Fragt ihr warum?  
Sie spricht: Ach Gott wie schön! und ich: ach Gott wie dumm! (S. 218)

\*

*An sich selbst.*

Wird mich dies Jahr durchlebt zu haben  
    An seinem Ende nicht gereun,  
Dann bin ich g'nug beglückt. Laß mich dies Glück erfreun  
    O Gott! und gieb mir dann von deinen andern Gaben  
Was dir wird wolgefällig seyn. (S. 220)

\*

*An G.*

Freund, du beschließest viel, und bringst nicht viel zu Stande,  
    Gesteh' es nur zu deiner Schande!  
Mein bester Wunsch für dich ist der:  
    Nimm weniger dir vor, Freund, und vollbringe mehr. (S. 220)

\*

*An einen Heuchler.*

Du gibst dir viele Müh' fromm vor der Welt zu scheinen,  
Dein Auge kann gekünstelt weinen.  
Dein Mund spricht sehr beredt von Christenthum und Pflicht,  
Dein Herz allein weiß von dem allen nicht.  
Soll sich der Himmel deiner freun,  
So werd im neuen Jahr, was du itzt scheinst zu seyn. (S. 220)

Nicht ohne Witz sind auch die folgenden „*Drei Sinngedichte bei Gelegenheit der Predigt des \*\*\* im St\*\* Auditorium*“ (S. 225):

Du willst uns zeigen, Freund, was schön und lieblich heißt,  
Und deine Predigt zeigt, daß du es selbst nicht weißt.

Kalt wie der Winter predigt er.  
Auch nicht ein Fünkchen Feuer  
Belebt ihn. Alles fließt daher  
Nach der Postillenleier.

Seht doch, wie uns Herr \*\*\*s Predigt rührt,  
Wir sehn und hören ihn; und ach! uns alle friert.

---

**Literaturauswahl (ab 1965):**

- Barnert, Elena:* Headhunter Seiner Majestät. Der „Universitäts-Bereiser“ Friedrich Gedike evaluiert Deutschlands Professoren für Preußens Universitäten. In: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 4 (2004), S. 256–263.
- Beck, Kerstin:* Boberows vergessener Sohn. Friedrich Gedicke, der „bedeutendste preußische Schulmann“. In: Märkische Allgemeine (Beilage Prignitz-Kurier) 57, Nr. 117, vom 23.5.2002, S. 18.
- Biegel, Gerd:* „Dieser Professor ist ganz unnütz für die Universität“. Die braunschweigische Landesuniversität Helmstedt im Bericht des „Universitätsbereisers“ Friedrich Gedike aus dem Jahre 1789. (Braunschweiger Museumsvorträge 4) Braunschweig 2002.
- Franke, Annemarie:* „Furcht und Hoffnung, Lob und Tadel ...“ (über die verborgenen Kräfte von Heimweh und Ehrgeiz). Ein Exkurs auf der Suche nach Friedrich Gedikes Wurzeln in Boberow. Berlin 2004.
- Fritsch, Andreas:* Lateinsprechen im Unterricht. Geschichte – Probleme – Möglichkeiten. Bamberg 1990.
- Fritsch, Andreas:* Zweck und Methode des Lateinlernens nach Friedrich Gedike (1754-1803). In: *F. Klippel/W. Hüllen* (Hrsg.): Sprachen der Bildung - Bildung durch Sprachen im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 2004, S. 63–90.
- Fritsch, Andreas:* Zwischen Philanthropismus und Neuhumanismus: Die Begründung des altsprachlichen Unterrichts bei Friedrich Gedike (1754-1803). In: *B. Seidensticker/F. Mundt* (Hrsg.): Die Altertumswissenschaften in Berlin um 1800 an Akademie, Schule und Universität. Hannover-Laatzten 2006, S. 131–165.
- Fritsch, Andreas:* Friedrich Gedike als Lateinidaktiker. In: *Tosch, F.* (Hrsg.): Friedrich Gedike (1754-1803) und das moderne Gymnasium. Berlin 2007, S. 45–66.
- Fritsch, Andreas:* Friedrich Gedike wiederentdeckt. Ein großer „Philologe und Schulmann“ des 18. Jahrhunderts. In: Forum Classicum 51 (2008), H. 3, S. 166–179.
- Schmitt, Hanno* (2007): Netzwerke im Zeitalter der Aufklärung: Das Beispiel Friedrich Gedike. In: *Tosch, F.* (Hrsg.): Friedrich Gedike (1754-1803) und das moderne Gymnasium. Berlin 2007, S. 69–81.
- Scholtz, Harald:* Friedrich Gedike (1754-1803). Ein Wegbereiter der preußischen Reform des Bildungswesens. Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Bd. 13/14 (1965), S. 128–181.

- Scholtz, Harald* (Hrsg.): Friedrich Gedike über Berlin. Briefe „Von einem Fremden“ in der Berlinischen Monatsschrift 1783–1785. Kulturpädagogische Reflexionen aus der Sicht der „Berliner Aufklärung“. Unter Mitwirkung von Ernst Kröger. Berlin 1987.
- Scholtz, Harald*: Das Friedrichswerdersche Gymnasium in Berlin als Modellschule der „Spätaufklärung“. In: B. Schmoldt/H. Gretzmacher (Hrsg.): Schule in Berlin – gestern und heute. Berlin 1989, S. 13–30.
- Scholtz, Harald*: Friedrich Gedike, ein Schulpädagoge, Publizist und Bildungspolitiker im Dienste der Aufklärung. In: B. Schmoldt/M.-S. Schuppan (Hrsg.): Pädagogen in Berlin. Materialien und Studien zur Geschichte von Bildung und Erziehung. Hohengehren 1991, S. 23–48.
- Scholtz, Harald*: Steinbart, Johann Christian: Nachricht vom Waisenhaus zu Züllichau. Züllichau 1766. In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e. V. 11 (2000), H. 1, S. 12–14. Text im Internet: [www.bbf.dipf.de/foer-derkreis/2000/mb\\_2000\\_01.pdf](http://www.bbf.dipf.de/foer-derkreis/2000/mb_2000_01.pdf).
- Scholtz, Harald*: Friedrich Gedike, der Schulpädagoge, Publizist und Bildungspolitiker. In: Tosch, F. (Hrsg.): Friedrich Gedike (1754-1803) und das moderne Gymnasium. Berlin 2007, S. 31–43.
- Thoms, Marianne*: „Den Menschen bilden, heißt ihn bessern.“ Der Pädagoge Friedrich Gedike. Fünfte Folge der Reihe: Deutsche Aufklärer. Redaktion: J. von Esenwein. Regie: S. Hilsbecher. Sendung am 25.4.2003, Südwestrundfunk, SWR2 Wissen. Text im Internet: [db.swr.de/upload/manuskriptdienst/wissen/wi0420031914.rtf](http://db.swr.de/upload/manuskriptdienst/wissen/wi0420031914.rtf).
- Tosch, Frank* (Hrsg.): Friedrich Gedike (1754-1803) und das moderne Gymnasium. Historische Zugänge und aktuelle Perspektiven (Bildungs- und kulturgeschichtliche Beiträge für Berlin und Brandenburg, Band 5). Berlin 2007 (enthält die Beiträge zur Gedike-Tagung in Reckahn am 12./13. Nov. 2004).
- Vöhler, Martin*: Pindarrezeptionen. Sechs Studien zum Wandel des Pindarverständnisses von Erasmus bis Herder. Heidelberg 2005.
- Waiblinger, Franz Peter*: Vorschläge zu einem neuen Konzept des Sprachunterrichts auf der Grundlage psycholinguistischer Erkenntnisse. In: Forum Classicum 44 (2001), H. 3, S. 160–167.